

Der werdende Gott in der Neuen Zürcher Zeitung

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **1 (1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der werdende Gott in der «Neuen Zürcher Zeitung»

Die «NZZ» müssen wir dem Leser der «Befreiung» wohl nicht mehr vorstellen. Auch Walter Robert Corti, der Verfasser des Aufsatzes vom «Werdenden Gott», ist den meisten unserer Leser bekannt; bekannt und geehrt nicht nur als einer der Initianten des Pestalozzi-Dorfes bei Trogen, geehrt und bewundert vor allem als einer der Chefredaktoren der schweizerischen Monatsschrift «Du». Corti hat aber auch, was weniger bekannt sein dürfte, gründliche philosophische Studien betrieben und zwar bei dem in der «Befreiung» auch schon besprochenen und gerühmten Nicolai Hartmann. Als reife und schöne Frucht dieser philosophischen Bemühungen legt er uns in den Nummern 467 und 468 der «NZZ» 1953 seinen Aufsatz: «Das Problem des werdenden Gottes» vor. Dieser Aufsatz wird hoffentlich nicht nur uns, er wird eine weitere schweizerische Oeffentlichkeit interessieren und, wenns gut geht, auch ein wenig beunruhigen.

Soweit diese Oeffentlichkeit den Aufsatz liest und versteht, natürlich! Corti schreibt zwar wie immer ein sorgfältig gepflegtes und form-schönes Deutsch; aber er schreibt über ziemlich schwierige philosophische und religionswissenschaftliche Fragen, die manchem Leser nun doch etwas zu hoch liegen.

Uns hat Cortis Aufsatz rechtschaffen gefreut. Uns *muß* er interessieren, und darum bemühen wir uns hier um eine knappe, gemein-verständliche Wiedergabe der Grundgedanken:

Im Zentrum des christlichen Dogmenbestandes steht die Lehre, daß Gott, der Schöpfer, die Welt und in der Welt auch den Menschen geschaffen habe. Sie ist allgemein bekannt und auch andern Religionen durchaus vertraut. Weniger bekannt ist die Umkehrung dieser Schöpfungslehre, die Ueberzeugung nämlich, daß die Welt Gott erschafft, daß Gott langsam werde, langsam entstehe, daß Gott erst geschaffen werde. Das eben ist die Lehre vom werdenden Gott, von der Theogonie. In Hebbels Tagebüchern kristallisiert sich das Problem zu folgender Formulierung: «Es wäre doch seltsam, wenn nicht Gott die Welt, sondern wenn die Welt Gott geboren hätte. — Wenn nicht Gott-Schöpfer, warum nicht Gott-Geschöpf? Wenn nicht ein ungeheures Individuum am Anfang, warum nicht am Ende?»

Mit dem deutschen philosophischen Idealismus taucht die Rede vom werdenden Gott auf und verliert sich bis heute nicht mehr. Corti, in der Philosophiegeschichte gründlich belesen, weist mit sicherer Hand auf die theogonischen Elemente bei dem jungen Schelling, bei Hegel bis zu Eduard von Hartmann und Arthur Drews, bis zu Nietzsches berühmtem Aphorismus über «Gerechtigkeit gegenüber dem werdenden Gott» und bis zu Bergsons «Dieu se fait», dem interessantesten Gegenstück zu J. P. Sartres: «L'homme se fait», bis zu Hans Driesch und Ernst Troeltsch, die ebenfalls mit dieser eigenartigen Gotteslehre gerungen haben.

Die moderne Forschung aller Ebenen zeigt einen Kosmos im Prozeß. Sie wendet überall die genetische Methode an, sie will das faßbare Seiende aus seinem Werden erklären. Die moderne Kosmologie ist zur Kosmogonie geworden. Sie muß aber auch zu erklären suchen, wie es im Bereich der Materie und des Lebens ein Menschenwesen geben kann, das nach dem Sinn von Sein überhaupt fragt. Mit der Realität ist eben auch die Sinnunruhe gegeben. Der gesamte Mensch entstammt der Welt, also auch seine Frage nach dem Sinn. Der Mensch schafft die Sinnfrage nicht, sie überfällt ihn. Die Frage selbst ist sicher welthaft, aber sie entstammt aus einer Tiefe der Welt, die dem Menschen vorausgeht.

Wäre Gott vollendet und selig in sich selbst, so wäre auch die Schöpfung der Welt, so wären auch die Welt selbst und die Menschheit gar nicht nötig. Hier liegt die Chance der theogonischen Spekulation: Sie nennt das sinnbegründende, sinnstiftende Prinzip der Welt Gott; aber erweisen oder beweisen läßt sich hier natürlich nichts.

Gewiß, die Theologie lehnt einen solchen Wandel der Gottdeutung mit einer Schärfe ab, die nur noch psychanalytisch zu verstehen ist. Warum sollen aber Menschen, die sich um 200 vor Christus in der Naturdeutung irrten, nicht auch in der Erfassung Gottes des Irrtums fähig gewesen sein? Warum sollen alle Erkenntnisse stets und bedingungslos der kritischen Ueberprüfung unterworfen werden, nur gerade der höchste Begriff, der Gottesbegriff, nicht?

Darf die Theogonie dieses sinnhungrige Weltprinzip mit der Vokabel «Gott» bezeichnen? Die Theologie hält das jedenfalls für illegitim. Aber kann sie selbst die verbindlichen Rechtsgrundsätze des legitimen Gebrauchs vorweisen?

Selbstverständlich ist der werdende Gott zugleich auch seiender Gott, denn Werden ist nicht weniger als Sein. Nur ist Gott das, was er

zu sein vermag, noch nicht ganz; darum entfaltet er sich werdend, darum reift er. Der entscheidende Akzent liegt in seinem Fertig- oder Nichtfertigsein. Wie wollte ein bereits vollendeter Gott die Qualen der Welt rechtfertigen? Ein noch unvollendeter Gott macht auch eine noch unvollendete Welt begreifbar. Der Weltgrund ist unvollendet und bedürftig, bittend bedrängt er mein empirisches Ich mit seinen heimlichen Aufträgen, ihm zur Vollendung zu helfen.

Die Theogonie sollte heute zu deutlicherer Gestalt kommen; denn in ihr ist lebendiges Gottsuchen, und sie ist die einzige Gotteslehre, die im offenen System der Wissenschaft und ihres Wahrheitswerdens zu Hause ist. Der Gott der Theogonie läßt sich nur in der Immanenz begreifen, er ist Gott von und aus dieser kosmischen Welt.

Das ist, in wenigen vereinfachenden Andeutungen wiedergegeben, die eigenartige Lehre, die uns W. R. Corti in der «NZZ» vorlegt.

Es ist ganz klar, daß wir diesen Gott = Geschöpf der Welt eben so wenig annehmen können wie den Gott = Schöpfer der Welt. Die Sinnfrage nehmen wir ernst, aber wir wollen ihr nicht zum Opfer fallen. Die quälende Frage nach dem Sinn des Ganzen ist nicht so allgemein verbreitet, wie Corti glaubt, sie ist also keine uns zwingende Gegebenheit. Sie ist nur eine Schöpfung des Menschen und muß nicht weiter unten im Urgrund der Welt gesucht werden. Wann auch und wie auch die Sinnfrage gestellt wird, immer beunruhigt sie nur die Menschenseele und den Menscheng Geist, niemals aber das organische oder gar das anorganische, geschweige denn das kosmische Geschehen. Es fällt der kosmischen Realität gar nicht ein, nur dazu nachträglich noch einen Gott aus sich selbst herauszuschaffen, damit der arme Mensch auf seine Frage nach dem Sinn die ihm willkommene Antwort erhalte. Wir wissen, daß sich die Realität niemals nach den Fragen und Wünschen des Menschen richtet; wir aber tun klug daran, wenn wir unsere Wünsche und Fragestellungen nach der Realität und nicht nach unseren Sehnsüchten richten. Gewiß hat nicht ein Gott die Welt geschaffen, aber die Welt schafft auch keinen Gott, sie schafft, durch den Menschen hindurch, bloß die Sehnsucht nach Gott, die Vorstellung, das Bild, den Begriff, das Wort von Gott, aber nicht Gott selbst. Corti selbst will seinen werdenden Gott in die Immanenz unserer realen Welt hereinnehmen; was aber unserer Welt zugehört, ist nie und nimmer Gott und kann auch nicht Gott werden.

Corti weiß auch genau, daß seine Theogonie vor seinem berühmten und verehrten Lehrer keine Gnade finden würde; in vornehmer Loya-

lität gibt er sich selbst und dem Leser darüber Rechenschaft und schreibt: «Nach Hartmann gibt es in der Welt, in der Natur und in der Geschichte keinen an sich wirkenden Plan, keine Zielstrebigkeit, keinen vorbestehenden Zweck und keine vormenschliche Sinnverwirklichung, keine Sinnsehnsucht, keine Vorsehung, keinen schaffenden Weltgeist und erst recht keinen Gott.» Wir selbst fühlen und wissen uns dem Lehrer Nicolai Hartmann näher als seinem Schüler Corti.

Trotzdem, wir sprechen hier der «NZZ» und dem Autor Corti Anerkennung und Dank aus. Anerkennung — denn es braucht so etwas wie Zivilcourage, in einer so angesehenen Zeitung den werdenden Gott dem Schöpfergott des offiziellen Christentums entgegenzusetzen. Dank — weil Zeitung und Autor das Gottesproblem wieder einmal in Bewegung gebracht haben. Alle Theologie möchte das Sein Gottes und die Schöpfung der Welt als die allerselbstverständlichste und darum gar nicht zu diskutierende Grundvoraussetzung angesehen wissen; das ist ihr ein unanrührbares Tabu, und jede Infragestellung dieses göttlichen Seins ist bereits ein furchtbares und unverzeihliches Sakrileg.

Die Arbeit Corti rührt nun aber doch recht energisch an dieses Tabu, energisch wird hier zugegriffen und die so hoffnungslos festgefahrene Gottesfrage wieder einmal in Bewegung, in Fluß gebracht. Gewiß, Corti hält noch fest an der Vorstellung und am Wort «Gott» — aber das ist auch alles. Mit dem biblisch-christlichen Schöpfer- und Vatergott hat das alles rein nichts mehr zu schaffen. Der reale Ertrag dieser Theogonie ist eine Instanz, ein Wert, ein Begriff der Philosophie, dem man in rein appellativem Sinn nachträglich noch den Namen «Gott» beilegt, der aber doch realiter kein Gott mehr ist; so wenig Gott ist, als der Planet, den wir Venus nennen, wirklich und realiter Venus ist. Der Schritt von dieser Umdeutung Gottes zur Negation Gottes ist nur noch klein und völlig schmerzlos.

Omikron.

Wenn die Theologie ihre Ansichten nicht länger durchzusetzen vermag, schreitet sie zu Verfolgungen — ein Mittel, auf das die Mathematik nicht angewiesen ist; denn in der Mathematik herrscht Wissen, während die Theologie sich nur auf Meinungen stützen kann.

Bertrand Russell.